

Wir haben uns schon zum Kotzen geäußert, einer irregulären Form von Ausscheidung (JC 28, Mai 2019). Zum Essen gehört aber notwendig die reguläre Form des Ausscheidens, das Defäkieren, vulgo Scheißen. Zu ihr finden sich in der Kunstgeschichte ungleich mehr Bilder. Warum wohl? Als Motiv zur Darstellung von Niederem, das abstößt und gleichzeitig zum Lachen reizt, ist vor allem in der gotischen Skulptur und der Barockmalerei der »Kacker« beliebt. Moderne Menschen möchten Ballast abwerfen, sich erleichtern, ihren Darm charmant entleeren. Dazu nehmen sie ausdrücklich Ballaststoffe auf. Sie empfinden Freude an der eintretenden Entlastung. Meistens stinkt das. Und das ist gut so. Es bewahrt Menschen davor, sich mit Kolibakterien (*Escherichia coli*) zu infizieren.

E-kehl-haft

Eine anrühige Kunstgeschichte

Es geht hier um Gestank und ums Stinken, ums Faulige, ums Saure, ums Übelkeit Erregende. Nicht schön, aber Gestank gehört zum olfaktorischen Spektrum wie das Ausscheiden zur Nahrungsaufnahme, wie das Fressen zum Verzehren, wie das maßlose Saufen zum maßvollen Genuss. Das Modrige, Muffige, Faulige wird von Kulinarikern nicht einmal immer verachtet. Trüffelfreunde erfreuen sich daran ergiebig. Auch für Ranziges können sich manche begeistern. Beim bakteriellen Abbau von Proteinen entsteht Methanthiol. Es riecht intensiv nach verdorbenem Gemüse und kommt in manchen Käsesorten und Nüssen vor. Viele Menschen schätzen diesen fauligen Geruch, den auch die Durian-Frucht abgibt. Die Geschmäcker der Publikümer sind verschieden. Attraktivität, auch sexuelle, wird nicht nur durch Wohlgeruch erzeugt: »Wenn der verliebte Bursche seiner Auserwählten einen Apfel zu essen giebt, den er vorher eine Zeitlang unter der Achsel getragen hat, so liegt dieser Spende die Hoffnung auf Gegenliebe zu Grunde, die dieser Geruch erwecken könne.«¹ Wer's mag.

Weniger geschätzt wird der Pesthauch: »Es stinkt wie die Pest« ist ein noch heute üblicher Ausdruck, obwohl kaum ein derzeit lebender Mensch diesen Gestank gerochen haben dürfte. Der Geruch der Pest wird als süßlich und widerlich empfunden. Er wird, ausgehend von dem angenommenen gottfernen

Jules Delbruck: Beschreibung der fünf Sinne, hier: Der Geruchssinn. Teil einer synoptischen Darstellung der fünf Sinne, kolorierter Kupferstich, 1860, Slg. LF. Eine Bürgerin hält sich die Nase zu, um den Geruch von Mist und Dung nicht zu riechen, den eine Frau und ein Mann niederen Standes klaglos beseitigen. Geruchswahrnehmung ist auch und vorwiegend vom gesellschaftlichen Stand abhängig. »Die hochempfindliche Nase bezeugt das Raffinement einer Person, die nie im Schweiß ihres Angesichts hat arbeiten müssen.«² Den Gestank nicht ertragen zu können, zeichnet die Bürgerin vor den niederen Ständen aus. Indem sie bestimmte Gerüche als unerträglich empfindet, weist sie sich als Mitglied eines höheren Standes aus, eine Distinktionsstrategie, die bis heute funktioniert. Unterschiede der Wahrnehmung werden theatralisch übersteigert und fördern Ein- und Ausgrenzung.³



Pietro della Vecchia (1603–1678): Allegorie des Geruchs. Öl auf Leinwand, zwischen 1650 und 1678, Sammlung Scarpa, Venedig, Abbildung gemeinfrei. Geruch steht dem Gestank näher, als dem Duft. Pietro della Vecchia stellt seine Nasenmenschen nicht gerade als Sympathen dar. Die Fratzen, die das Tastgefühl, das Hören, das Sehen und den Geschmack symbolisieren, kommen allerdings auch nicht wesentlich sympathischer rüber. Sinnliche Empfindungen bedeuteten im 17. Jahrhundert vor allem unangenehme Empfindungen.



Gebaren der Menschen, die sich mit der Pest infiziert haben, als Gestank der Hölle bezeichnet. Als Ursache der Pest wurde nämlich jahrtausendlang die Verderbtheit der Menschen angenommen, die durch ihre moralische Verkommenheit (Übersättigung, Ausschweifungen, Leidenschaften) Gott beleidigten. Seit der Renaissance wurde faulige Luft als Ursache, nicht etwa als Folge der Pest angenommen. Der Todesgeruch der Pest zeigte den Bruch zwischen Gott und den Menschen an. Die Verfluchten sahen keinen Grund mehr, Gott für irgendwas zu danken. Sie stürzten sich in ein haltloses Lotterleben, das angeblich doch Ursache ihres Leids war. Beim Pesthauch kann es sich tatsächlich um den Geruch einer Sepsis (Blutvergiftung) gehandelt haben, wie es noch 1893 vermutet wurde.⁴ Aufplatzende Lymphknoten und verrottetes Gewebe sind jedenfalls mit im Spiel. Der tatsächliche, bakterielle Erreger dieser Zoonose wurde erst 1894 entdeckt. Die Pest wird unter Menschen vorwiegend durch Tröpfcheninfektion verbreitet. Hygienemaßnahmen, die gegen den bestialischen Pesthauch unternommen wurden, halfen zwar kaum zur Vorbeugung gegen die Pest, führten aber zur allgemeinen Verbesserung der Hygiene.

Seit der Antike wird sich lustig gemacht über die scheinbar niedere Verrichtung des Defäkierens. Eine antike Scheißhausparole lautet »cacator, cave malum!«, »Kacker, pass auf, dass es dir nicht schlecht ergeht!«⁵ Ist das schon

Ewald Mataré: Kallendresser, Kupferblech, 1959, Köln, Alter Markt 24, Foto: LF. Der Kölner und die Kölnerin sehen sich selten als feine Leute. Am Kölner Alter Markt (Kölnische Deklination: der Alter Markt, des Alter Markt, dem Alter Markt, den Alter Markt) findet sich ein eindringliches Beispiel für einen souveränen Umgang mit Fäkalien. Der Kacker ist für Skulpturen in Europa ein beliebtes Motiv. Warum? Der Hauptpunkt im Leben ist – laut Denis Diderot – doch nur: »frei, leicht, ange-

nehm, häufig, alle Abende auf den Nachstuhl zu gehen.«⁶ Kein schlechter Rat für bedürfnisarme Menschen.



Szenenfoto aus Luis Buñuels surrealer Filmsatire »Das Gespenst der Freiheit«, Frankreich 1974. Die feine Gesell-

schaft ist stark von Ritualen geprägt. So trifft man sich zum gemeinsamen Stuhlgang, zum Essen aber zieht man sich dezent in eine kleine Kammer zurück. Die beim Stuhlgang entstehenden Gerüche werden akzeptiert, die von Speisen nicht. Die Vertauschung der Gepflogenheiten macht deutlich, dass der Umgang mit Gerüchen gesellschaftlich eingeübt wird.

witzig? Reicht die Fallhöhe für Komik? Was aber ist überhaupt niedrig am absolut notwendigen Ausscheiden, am erlösenden Stuhlgang, an der Scheiße? Kacken an sich ist nicht unflätig. Es kommt auf die Umstände an, in denen es deplatziert ist und dadurch Komik hervorruft. Als Witz ist es verbunden mit dem erlösenden Korkenknallen des Lachens. Luis Buñuel hat in seinem Film »Das Gespenst der Freiheit« von 1974 vorgeführt, wie Komik durch deplatziertes Verhalten entsteht. In einer Szene trifft sich eine Gesellschaft zum gemeinsamen Stuhlgang. Zum Essen zieht man sich dagegen in eine kleine Kammer zurück. Öffentliches Kacken ist aber nicht nur komisch, sondern auch ein kynischer Akt der Befreiung. Diogenes von Sinope (413–323) nahm sich die Freiheit, in aller Öffentlichkeit zu kacken und zu onanieren. Seine Mitmenschen hielten das für hündisch und nannten ihn einen Kyniker. Das freute ihn.

Denis Diderot ist vor allem bekannt durch die welterste Enzyklopädie, die er zusammen mit seinem Kollegen Jean-Baptiste d'Alembert veröffentlichte. Den Lebenszweck reduzierte er darauf, angenehm häufig defäkieren zu können. So kommt man gut zurecht. Wo und wie diese Erleichterungen stattfinden sollten, erklärt der Enzyklopädist nicht. Eine auf jeden Fall unhygienische Praxis hat sich in Köln seit dem Mittelalter entwickelt: Man verrichtet auch das »Ge-

schäft« der Notdurft auf der Straße bzw. in der Gosse. Skatol, der Hauptversacher des Geruchs von Kot, wird in kleinen Mengen Parfums beigemischt. Der Geruch erinnert offensichtlich viele Menschen an eine Zeit, in der man sich besonders dann um sie kümmerte, wenn sie sich beschissen hatten. Als einen der Inhaltsstoffe des Tausendblümchenwassers (Eau de Mille Fleurs) empfahl der deutsche Alchimist Johann Joachim Becher Fäkalien von kräftigen Individuen.

In Köln allerdings ging man einen anderen Weg. Im 18. Jahrhundert machte der in den Gassen übermächtige Gestank die Erfindung des Kölnischen Wassers, einer Art »Parfum«, notwendig. Der italienische Parfumeur Johann Maria Farina (1685–1766) mixte dazu 1709 aus den Ölen zahlreicher Zitrusfrüchte (Zitrone, Orange, Mandarine, Limette, Pampelmuse und Bergamotte) sowie Zeder ein Duftwasser, das auch die strengsten Gerüche übertüncht. In Bonn erläutert eine Brückenskulptur, das *Bröckemännche*, anschaulich, wie man seine Notdurft verrichtet. Die Sandsteinskulptur reckte von 1898 bis 1945 ihren Hintern in Richtung Beuel, weil sich die Bewohner der rechten

Joachim Beuckelaer: Bordellszene (früher als »Allegorie der Unvorsichtigkeit« bezeichnet), Öl auf Holz, 132,5 × 176 cm, Königliches Museum der Schönen Künste Antwerpen, Inventarnummer 858, Abbildung gemeinfrei. Ein breitbeinig sitzender Mann schmiegt seine Wange an eine Bedienerin, während er einer anderen Frau, die vor einem zubereiteten Vogel sitzt und Eicheln in der Hand hält, seine Hand auf die Schulter legt. »Vögeln« war schon im 16. Jahrhundert in den Niederlanden ein übliches Wort für Geschlechtsverkehr. Seit dem 17. Jahrhundert wurde die unbewiesene und unbeweisbare Behauptung verbreitet, häufiger Geschlechtsverkehr bewirke

einen Samenüberschuss in den Körpersäften der Frau. Diese würden sich dann zersetzen und einen unerträglichen Gestank verursachen, der vor allem Prostituierte zu putains, Stinkenden, mache.⁷



Rheinseite nicht an den Baukosten der Brücke beteiligen wollten. Seit 2008 befindet sich eine Nachbildung an der Auffahrt der Kennedybrücke. Weitere Skulpturen mit entblößtem Gesäß findet man nach kurzer Suche unter anderem am Freiburger Münster (gotischer Wasserspeier) und an Schloss Kranichfeld in Thüringen (Konsolfigur »Leckarsch« aus der Renaissance).

Gegen den üblen Geruch, den Odeur, brachten Wissenschaftler der Académie française und der Société Royale de Médecine im 18. Jahrhundert die Desodorisierung in Stellung. Sie versuchten es mit antimefitischen Mitteln, was nichts anderes bedeutet, als dass es nicht mehr so bestialisch miefen sollte, indem man Mefitis, der italischen Göttin der übelriechenden Ausdünstungen, eins auswischte.

Prostituierte sehen das Phänomen des Gestanks aus einer ganz anderen Perspektive. Im Gegensatz zum Gestank, den man ihnen unterstellt, unterhalten sich zwei Sexarbeiterinnen bei Pietro Aretino im 16. Jahrhundert darüber, welchen Gestank sie ihrerseits bei ihren Feiern zu ertragen haben. Die noch unerfahrene Pippa fragt ihre Mutter Nanna, die sie im Hurenberuf unterrichtet: »Ich wollte Euch gerade fragen, wie ich mich zu benehmen habe, wenn ich einen sabbernden Hosenfurzer auf mir habe, der von oben und von unten stinkt; und wie ich mich von so einem anpesten lassen muss, wenn ich ihn 'ne ganze Nacht auf dem Halse habe. Meine Base erzählt mir, die Soundso sei bei solcher Gelegenheit ganz ohnmächtig geworden.« Ihre Mutter Nanna gibt ihr den folgenden Rat: »Kindchen, der Duft der Taler ist so süß, dass der Gestank eines üblen Atems oder schweißiger Füße gar nicht in unsere Nasen dringt.«⁸

Von oben und von unten stinken? Prostituierten darf so etwas nichts ausmachen. Maria Magdalena wusch Jesus trotzdem vorsichtshalber die Füße, bevor der sich zu ihr an den Tisch setzte. Als vorbildliche Geste der Demut übernahm Jesus diesen Brauch und wusch allen seinen Jüngern die Füße. Und in seiner Tradition waschen Priester bis hoch zum Papst ausgewählten Gläubigen an Gründonnerstag die Füße. Medizinisches: Hyperhidrosis pedis beschreibt eine übermäßige Schweißabsonderung an den Füßen. Die ekkrinen Schweißdrüsen der Fußsohlen geben dabei je Fuß mehr als 50 Milligramm Schweiß pro Minute frei. In der Kunstgeschichte ist das Thema beliebt. Sonst nicht.

Wenn Menschenmassen zusammenkommen, vermutete man im 18. Jahrhundert eine verheerende Anhäufung giftiger Miasmen: »Der Schweiß von weniger als dreitausend auf einem Morgen versammelten Personen bildet binnen vierunddreißig Tagen eine Atmosphäre von einundsiebzig Fuß Höhe. In der Dichte verhält sich die entstandene Materie zur Luft wie achthundert zu eins.«⁹ Man fragt sich, weshalb dreitausend Menschen auf einem Fleck von 50 mal 50 Metern exakt vierunddreißig Tage ausharren sollten. Nicht einmal im Schlachtengetümmel (siehe Altdorfers Alexanderschlacht) schlachten sich so viele Menschen auf so wenig Raum ab.

Noch toleranter als Kölner waren Pariser gegenüber Gerüchen. Louis-Sébastien Mercier urteilte über sie: »Darin ist der Pariser einzig auf dieser Welt, dass er isst, was schon beim Riechen Übelkeit erregt.«¹⁰

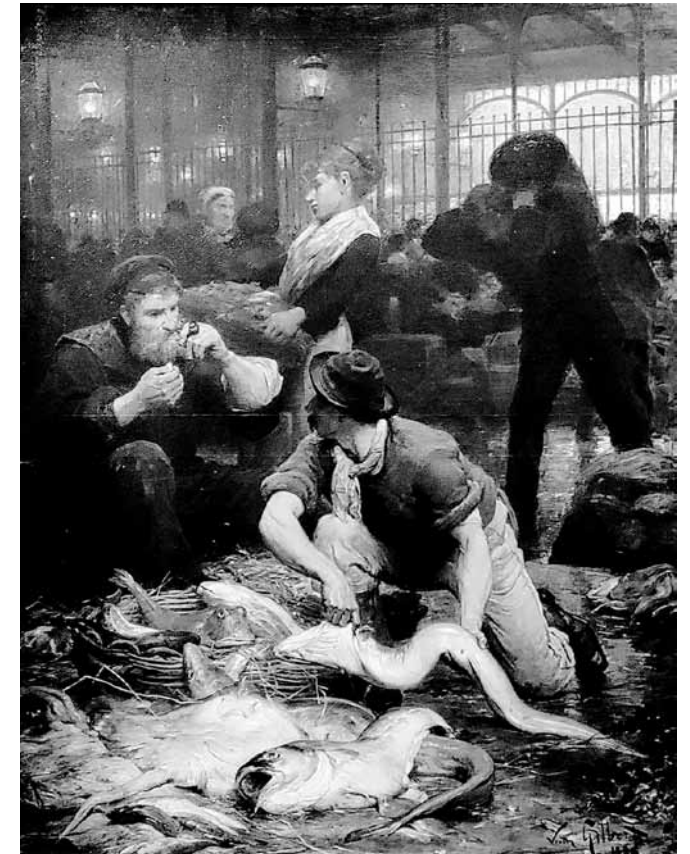
Nicht weniger aromatisch als in der Fischhalle ging es in der Käsehalle des »Bauchs von Paris« zu, von der Émile Zola Folgendes berichtet: »Dann kamen die übelduftenden Käse, der hellgelbe Mont d'Or, der einen süßlichen Geruch ausströmt; der sehr dichte Troyeskäse, der an den Rändern eingedrückt ist und einen schärferen Geruch, einen wahren Kellergestank verbreitet; dann der Camembert, dessen Geruch an allzu reifes Wildbret erinnert; die viereckigen Neufchatel-, Limburger, Maroilles und Pont l'Evêque-Käse, deren jeder seine scharfe Eigenart zu der bis zum Ekel widerwärtigen Mischung von Gerüchen lieferte; die rotgefärbten Livarotkäse, die die Gurgel packen, wie ein Schwefel-

Gerrit Valck zugeschrieben: Kleid des Parfumeurs, hier auf 15 Wandfliesen aufgemalt und um eine Stadtansicht von Grasse ergänzt von G. Buisson-Grimbert. Erkennbar



ist das Stammhaus der Firma Fragonard, eines von etwa acht Parfumherstellern in Grasse. Das Motiv stammt aus einer Serie von Drucken mit dem Gesamttitel »Costumes grotesques et les métiers« von Nicolas de L'Armessin aus dem Jahr 1697. Der Parfumeur trägt auf dem Kopf einen Parfumbrenner zum Destillieren. Er stellt parfümierte Fächer, spanisches Leder und Wachs, Seifenstücke und -tabletten, Duftwasser, Engelswasser und ätherische Öle her.

Victor Gabriel Gilbert: Fischhalle im »Bauch von Paris« am Morgen. Gemälde, Öl auf Leinwand, 1880, Palais der Schönen Künste, Lille. Émile Zola fand, diese Fischhalle sei »die nasseste und ekelregendste« der dortigen Markthallen. Seine Romanfigur Florent fühlt sich nach acht Monaten, die er in den Hallen lebt und arbeitet, nicht mehr vollkommen wohl: »Der üble, fade Geruch der Fische fuhr mit einem Hauche über ihn hinweg, der ihm Ekel verursachte. Es war ein langsames Ausdenfugengehen, ein unerklärliches Unbehagen, das zu einer lebhaften Überreizung der Nerven wurde.« [...] »Sein enger Magen eines hageren Menschen drehte sich um, wenn er an diesen Fischen vorbeikam, die in der großen Hitze faul wurden.«¹¹



dampf; und endlich der schlimmste von allen, der Olivetkäse, der in Nußblätter gehüllt ist, gleichwie die Bauern die am Straßenrande liegenden, in der Sonnenhitze dampfenden Aase mit Zweigen zudecken. Der heiße Nachmittag hatte die Käse aufgeweicht; der Schimmel der Rinden zerfloß, nahm einen rötlichen oder grüngrauen Schimmer von Kupfer an, glich schlecht verharschten Wunden; ein durch die Halle wehender Lufthauch hob die Rinde des Olivetkäse, die sich bewegte, wie die Brust eines kräftigen Menschen im Schlafe. Hinter den Wagen stand in einer dünnen Schachtel ein mit Anis gewürzter Géromé-Käse, der die Luft dermaßen verpestete, daß in seiner Nähe die Fliegen tot auf den Tisch niederfielen.«¹²

Nicht nur in der Markthalle, in allen Häusern in Edinburgh hatte sich laut Friedrich Engels der Gestank systematisch festgesetzt: »Auf den Bettpfosten halten Hühner ihr Nachlager, Hunde und sogar Pferde schlafen mit den Menschen in einem Zimmer, und die natürliche Folge davon ist, daß ein entsetzlicher Schmutz und Gestank sowie Heere von Ungeziefer aller Art in diesen Wohnungen existieren.« Nicht viel besser sah es offensichtlich in Manchester aus: »Das Geschlecht, das in diesen verfallenden Cottages, hinter den zerbrochenen und mit Ölleinwand verklebten Fenstern, den rissigen Türen und abfaulenden Pfosten oder gar in den finstern nassen Kellern, zwischen diesem grenzenlosen Schmutz und Gestank in dieser wie absichtlich eingesperrten Atmosphäre lebt – das Geschlecht muß wirklich auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehn.«¹³ 172 Jahre später, 2017, hatten sich die Zustände in Schottland etwas, die in Rumänien aber noch immer nicht wesentlich verbessert. Die rumänische Oppositionspartei »Union Rettet Rumänien« machte den Vorschlag, Gestank gesetzlich zu verbieten. Mit einem Geruchsgesetz sollten schlechte Aromen eingedämmt, Zuwiderhandeln bestraft werden.¹⁴ Trotz mehrerer Gesetze für saubere Luft litt die Bevölkerung oft unter »olfaktorischem Unbehagen«. Das heißt: Es stank zum Himmel. Müllhalden, Tierzuchtbetriebe und die Chemie-

industrie verpesteten die Luft. Der Gestank, hieß es, sei »unangenehm und hat großen Einfluss auf das Leben von Anrainern«. Der Vorschlag wurde im Parlament erörtert und dann nicht weiter behandelt.

Piero Manzoni blieb nicht der einzige Künstler, der Scheiße zu Kunst erklärte. Der amerikanische Künstler Mike Bouchet nahm im Jahr 2016 80 Tonnen Scheiße, die 400.000 Einwohner von Zürich pro Tag hinterlassen, und stellte sie als Kunstinstallation »The Zurich Load« aus. Er fand: »Wow, das sieht großartig aus.«¹⁵ Über den Geruch äußerte er sich nicht.

Piero Manzoni: Künstlerscheiße, 1961. Eine von 90 Blechdosen, die der Künstler mit je 30 Gramm seiner Exkremente füllte und zum damaligen Goldpreis (pro Gramm etwa 37 Dollar) verkaufte. Bei einer testweisen Öffnung durch Bernhard Bazile im Jahr 1989 stellte sich heraus: Das Etikett weist den Inhalt korrekt aus.



Anmerkungen

- 1 Max Höfler: Der Geruch vom Standpunkte der Volkskunde, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Band 3, 1893, S. 438–448; hier: S. 443.
- 2 Alain Corbin: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Berlin 1984, S. 188.
- 3 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilstkraft, Frankfurt a. M. 1982, (frz. La distinction. Critique sociale du jugement, Paris 1979).
- 4 Höfler 1893, S. 444.
- 5 Vgl. Karl-Wilhelm Weeber: Humor in der Antike, Stuttgart 2006.
- 6 Denis Diderot: Rameaus Neffe, entstanden 1762–1773, übersetzt von Johann Wolfgang von Goethe 1805, gedruckt 1821.
- 7 Vgl. Corbin 1984, S. 67.
- 8 Pietro Aretino: Die Gespräche des göttlichen Pietro Aretino [Kurtisanengespräche, um 1536], Der erste Tag, hier zit. n. Leipzig 1903.
- 9 John Arbuthnot: An essay concerning the effects of air on human bodies, London 1733, S. 241, zit. n. Corbin 1984, S. 69.
- 10 Louis-Sébastien Mercier: Tableau de Paris, Amsterdam 1782–1788, Bd. 1, S. 267, dt. Frankfurt a. M. 1979, zit. n. Corbin 1984, S. 81.
- 11 Émile Zola: Der Bauch von Paris, 3. Kapitel.
- 12 Émile Zola: Der Bauch von Paris, 5. Kapitel.
- 13 Friedrich Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, 1845.
- 14 Meldung im Österreichischen Rundfunk ORF am 22.12.2017.
- 15 Vgl. www.mikebouchet.com/works/zurich-load/